



JETTE MARTENS

Gut Schwansee

Uns kann niemand trennen

ROMAN



PENGUIN VERLAG

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung,
da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf
deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

1. Auflage 2021

Copyright © 2021 by Ingken Wehrmeyer

Copyright © 2021 by Penguin Verlag

in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München.

Dieses Werk wurde vermittelt von Dorothee Schmidt,
Literaturagentur Hille & Schmidt.

Das Zitat auf S. 334 f. stammt aus: Rainer Maria Rilke, Fünfzig Gedichte,
ausgewählt von Dietrich Bode. Reclam-Verlag 2020.

Umschlag: Favoritbüro

Umschlagmotiv: © Image Source, © Mykhailo Lukashuk/Getty Images,

© mauritius images/Shangara Singh/Alamy, © Andrew Mayovskyy,

© LilKar, © Vik Y, © satit sewtiw, © Eva Seelye, © vectorlight,

© Oleh Svetiukha/Shutterstock

Redaktion: Hanne Reinhardt

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-328-10552-7

www.penguin-verlag.de



Die Zweige der Weide raschelten leise im Wind. Eine Böe wirbelte Laub zu ihren Füßen auf und trieb es zu der Grabstätte, die von kniehohen Buchsbäumchen eingefasst war. Neben dem moosbewachsenen Stein wachte ein bronzefarbener Engel über die letzte Ruhestätte einer Familie. Mona hörte die Stimme des Pastors, der vor dem Grab auf der anderen Seite des sauber geharkten Sandweges für ihren Partner sprach. Die Trauergemeinde hatte sich im Halbkreis um die offene Aushebung versammelt. Mona erkannte aus der Ferne Judith, Gustavs Frau, und die beiden Kinder Frederik und Elena. Schulter an Schulter standen sie alle schwarz gekleidet in ihrem Schmerz über den Verlust ihres Familienoberhauptes zusammen. Für den außenstehenden Beobachter wirkte es jedenfalls so, aber Mona wusste, dass dies nur der schöne Schein war.

Gustav, ihr Dozent an der Hochschule für Bildende Künste in Hamburg, hatte sie von Beginn an fasziniert. Zunächst hatte sie ihn nur als Lehrer bewundert und war später, nachdem sie ihren Master absolviert hatte, sogar

seine Meisterschülerin geworden. Die Kunst hatte sie verbunden, aber an einem Abend in seinem Atelier hatten sie sich ineinander verliebt. Schon damals lebte Gustav nicht mehr in der Familienvilla in Hamburg-Blankenese, sondern in der gemütlichen Altbauwohnung in Winterhude, in die sie, nachdem sie beide ein Liebespaar geworden waren, ebenfalls eingezogen war.

Mona steckte die Hände in die Taschen ihrer Jacke. Eine zierliche Frau mit einem breitrempigen Hut trat nach vorne, und ihre klare, schöne Sopran-Stimme erfüllte die Stille:

*»And now, the end is near
And so I face the final curtain
My friends, I'll say it clear
I'll state my case of which I'm certain
I've lived a life that's full
I traveled each and every highway
But more, much more than this
I did it my way ...«*

My Way von Frank Sinatra – das war Gustavs Lieblingslied gewesen. Mona spürte, wie sich ihre Kehle zuschnürte. Was würde sie darum geben, ihn noch einmal in den Armen zu halten? Sie konnte es immer noch nicht fassen, dass sie ihn niemals wiedersehen würde und er von einem Moment auf den anderen durch einen Herzin-

farkt unwiderruflich aus ihrem Leben verschwunden war. Als der Song zu Ende war, ließen zwei Männer den Sarg, der mit roten Rosen bedeckt war, hinab ins Grab gleiten.

Judith und die Kinder stellten sich jetzt in einer Reihe auf. Die Anwesenden kondolierten, nahmen die kleine Schaufel in die Hand, ließen Sand in das Grab rieseln und verließen nacheinander den Ort der Trauer. Manche von ihnen mit schnellen Schritten. Bestimmt waren sie froh, den Friedhof Ohlsdorf als Lebende wieder verlassen zu dürfen. Mona konnte es ihnen nachfühlen. Gerade jetzt, Ende Dezember, wirkte alles trostlos. Im Frühjahr und Sommer war der größte Parkfriedhof Europas ein Naturparadies. Sie war dort schon oft spazieren gegangen, auch mit Gustav, und besonders gern Anfang Juni, wenn die Rhododendren blühten.

Wenig später machten sich auch die engsten Familienmitglieder auf den Weg. Es fiel Mona schwer, sich fortzubewegen, es fühlte sich an, als seien ihre Füße auf dem Rasen festgefroren. Sie musste sich beeilen, denn sie wollte auf gar keinen Fall mit Gustavs Familie zusammentreffen. Sie würde an einem anderen Tag von ihrem Geliebten Abschied nehmen.

Noch ein letzter Blick in Richtung des Grabes, dann drehte sie sich abrupt um und kehrte auf den Weg zurück, der, in einiger Entfernung zum Hauptweg, zum Tor des Friedhofes führte. Kurz bevor sie ihr Ziel erreicht hatte, kamen die Trauernden unerwartet um die Ecke,

und Mona blieb erschrocken stehen. Judith stieß ihrem Begleiter den Ellenbogen in die Seite und deutete mit dem Kinn auf sie.

»Wie können Sie es wagen!«, zischte Gustavs Witwe ihr entgegen, und für einen Moment schien es Mona, als wolle die Frau sich auf sie stürzen. Der Mann, der Judith fast um zwei Köpfe überragte, sah sie unverwandt an, und Mona fühlte, wie ihr ein kalter Schauer über den Rücken lief. Seine schwarzen Haare waren vom Wind zerzaust, und er trug einen eleganten Mantel. Mona ließ ihren Blick über das markante Kinn und die leicht gebogene Nase gleiten. Attraktiv, dachte sie und schämte sich zugleich für den in dieser Situation vollkommen unangebrachten Gedanken. Der Mann legte beschwichtigend die Hand auf Judiths Unterarm und schob sie in Richtung Ausgang. Die Kinder folgten ihrer Mutter, ohne sie auch nur eines Blickes zu würdigen. Erst als die Trauergemeinde aus ihrem Blickfeld verschwunden war, verließ auch sie in Windeseile den Friedhof.



Ein riesiges Containerschiff fuhr gerade vorbei, als Erik zum Fenster hinaussah. Er liebte das Hotel Louis C. Jacob in Hamburg-Nienstedten, das direkt an der Elbe lag. Judith hatte für das Kaffeetrinken nach dem Begräbnis ihres Ehemannes einen der kleineren Räume des Traditionshauses gewählt, denn nur die Familie und der engste

Freundeskreis waren eingeladen. Erik saß zur rechten Seite der Witwe, gegenüber waren die beiden erwachsenen Kinder Frederik und Elena in ein leises Gespräch vertieft. Sie wirkten etwas verloren in ihrer Trauerkleidung, stellte Erik fest. Er nahm sich vor, nachher noch ein paar Worte mit ihnen zu wechseln, denn er hatte ihnen noch gar nicht in aller Form sein Beileid ausgesprochen.

Fahles Licht drang durch die hohen Seitenfenster in den Raum mit stuckverzierten cremefarbenen Wänden, und zwei Kronleuchter an der Decke sorgten für eine gemütliche Atmosphäre. Die Trauergäste hatten an einem langen, weiß eingedeckten Tisch auf den mit Hussen bezogenen Stühlen Platz genommen. Zwei Kellner servierten diskret und zuvorkommend Kaffee, Tee, Sandwiches und Gebäck.

Erik war seit vielen Jahren mit der Familie befreundet, vor allem mit Judith, die eine enge Vertraute seiner Mutter war. Seit er sich als Rechtsanwalt in Eckernförde niedergelassen hatte, betreute er sie auch in juristischen Fragen. Kurz nach der Testamentseröffnung hatte sie ihn angerufen, weil sie den Letzten Willen ihres Mannes anfechten wollte. Es könne doch wohl nicht rechtens sein, dass »diese Frau« das Haus auf Sylt erbe und sie noch dazu verpflichtet werde, ihr monatlich tausend Euro zu überweisen. Erik hatte dazu erst einmal nicht viel gesagt, sondern Judith nur versichert, dass er das Mandat sehr gern annehme. Er war zwar kein Fachanwalt für Erb-

und Familienrecht, aber er würde sich schnell in die Thematik und Rechtsprechung dazu einarbeiten können. Auf jeden Fall würde er beweisen müssen, dass Mona Linau – so hieß die junge Frau – es nur auf Gustavs Geld abgesehen hatte, und das würde bestimmt nicht einfach werden. Als habe sie seine Gedanken erraten, hob Judith die Hand und deutete zur Tür. »Ich muss mit dir reden.« Sie strich einen unsichtbaren Fussel vom Revers des perfekt sitzenden dunkelblauen Blazers, zu dem sie trotz der winterlichen Temperaturen einen knielangen Rock und Pumps trug. Dann fügte sie hinzu: »Draußen.«

Sie erhoben sich von den Stühlen und verließen mit einem Kopfnicken zu beiden Seiten die Trauergesellschaft. In der Garderobe half Erik der Witwe in den Mantel, bevor er seinen vom Haken nahm. In solchen Situationen war er immer froh, dass er als zukünftiger Erbe des Familiengutes der von Bardelows in Waabs von seinen Eltern schon früh in alle Regeln der Etikette eingewiesen worden war, auch wenn er das als Kind und Jugendlicher natürlich in jeder Hinsicht verabscheut hatte. Eine kalte Windböe schlug ihnen entgegen, als er die Tür zur berühmten Lindenterrasse öffnete, deren gerade im Sommer außergewöhnlich schöne Atmosphäre Max Liebermann zu zwei seiner bekanntesten Werke inspiriert hatte.

Hier, unter den im Frühling und Sommer dicht bewachsenen Bäumen, ließ es sich wunderbar frühstücken, aber auch jetzt im Winter war die Aussicht auf die träge fließende, graue Elbe einmalig.

Judith drehte sich in seine Richtung und kam gleich zur Sache. Ihre zierliche Figur täuschte darüber hinweg, dass sie eine knallharte Geschäftsfrau war, stellte Erik wieder einmal fest.

»Ich erwarte, dass du dein Bestes gibst«, sagte sie mit Nachdruck und strich sich eine Strähne aus dem schmalen Gesicht. »Jahrelang haben wir auf Sylt Urlaub gemacht, vor allem, als die Kinder noch klein waren, und jetzt soll diese *Person* alles bekommen.« Sie zog die Augenbrauen hoch. »Das musst du um jeden Preis verhindern.«

Erik reagierte zunächst nicht. Sie befanden sich auf der Trauerfeier für Gustav, und er konnte beim besten Willen nicht verstehen, warum sie nicht ein paar Tage hatte warten können, bevor sie wieder mit diesem Thema anfing. Doch er war professionell genug, um sich auf seine Rolle als Rechtsanwalt zu besinnen.

»Das ist keine einfache Angelegenheit«, erwiderte er schließlich. »Wenn Männer eine Geliebte als Erbin einsetzen, ist eine Anfechtung nur möglich, wenn sich eine Sittenwidrigkeit nachweisen lässt...«

»Was soll das hier denn sonst sein?«, unterbrach ihn Judith unwirsch. »Eine Studentin, die sich an einen verheirateten Mann heranmacht? Ich bitte dich...« Sie presste den Mund zu einer schmalen Linie zusammen. »Das ist doch ein Skandal.«

Erik hob beschwichtigend die Hand. »Ich kann verstehen, dass du verletzt bist, Judith. Trotzdem müssten wir nachweisen, dass Gustav Frau Linau nur als Erbin

eingesetzt hat, um sie für ihr sexuelles Entgegenkommen zu belohnen – eine Hergabe für die Hingabe sozusagen.«

Judith wedelte mit der Hand, als verscheuche sie ein paar lästige Fliegen. »Das ist deine Aufgabe, mein Lieber, ich verlasse mich auf dich!« Damit war für sie das Gespräch beendet. Sie reichte ihm den Ellenbogen. »Begleitest du mich zurück?«

Auf dem Weg zur Trauergesellschaft musste Erik trotz der bedrückenden Stimmung innerlich schmunzeln. Das Thema »Mätressen-Testament« hatte während seines Jurastudiums in Kiel unter seinen Mitstudenten immer wieder für Kalauer gesorgt. Allerdings zweifelte er erheblich daran, den Letzten Willen Gustavs auf diese Weise aus den Angeln heben zu können. Dennoch würde er alle Register ziehen, denn das war er seinem Selbstverständnis als Rechtsanwalt schuldig.

Als sich eine Stunde später die Gesellschaft auflöste, versprach er Judith, sich um alles zu kümmern. Sie bedankte sich mit einem Kuss auf die Wange. »Bitte grüß deine Eltern von mir. Schade, dass die beiden nicht kommen konnten, wünsch ihnen von mir aber noch schöne Tage auf Teneriffa.«

Erik nickte ihr zum Abschied zu, dann machte er sich auf den Weg in die Tiefgarage, wo sein Mercedes stand. Als er sich aufgrund des Verkehrs in der Innenstadt nach einer gefühlten Ewigkeit endlich auf der Autobahn in Richtung Flensburg befand, atmete er erleich-

tert auf. Beerdigungen deprimierten ihn immer, und er war froh darüber, dass er noch nicht an sehr vielen teilnehmen müssen. Er erreichte eine Baustelle, drosselte das Tempo und setzte den Blinker. Kaum war er auf der rechten Fahrspur angekommen, überholte ihn ein Fahrer im schwarzen BMW mit aufgeblendeten Scheinwerfern. Erik schätzte, dass er die zugelassene Geschwindigkeit von siebzig Stundenkilometern um mindestens dreißig überschritt. Nach dem aktuellen Bußgeldkatalog wären achtzig Euro fällig und dazu noch ein Monat Fahrverbot. Als junger Mann hatte auch er sich oftmals nicht an die Verkehrsvorschriften gehalten, aber seit er als Anwalt zugelassen war, achtete er penibel darauf, er wollte sich nichts zuschulden kommen lassen. Außerdem war er auf sein Auto angewiesen.

Erik konzentrierte sich wieder auf den Verkehr. Die kurze Begegnung mit Gustavs Geliebter auf dem Friedhof kam ihm in den Sinn. Wie sie ihn angestarrt hatte mit ihren großen Augen. *Sehr hübsch*, war sein erster Gedanke gewesen. Er hatte schon lange gewusst, dass Gustav eine Freundin hatte, und Mona Linau war auch nicht die erste Frau gewesen, die es neben seiner Ehe gegeben hatte. Seine Frauengeschichten waren auch der Grund dafür gewesen, dass Judith ihn vor ein paar Jahren aus der gemeinsamen Villa geschmissen hatte. Eine Scheidung war für sie allerdings nicht infrage gekommen. »Was sollen denn die Leute denken?«, hatte sie immer wieder gesagt.

Für Erik eine vollkommen unverständliche Reaktion. Wenn seine Partnerin ihn betrügen würde, käme für ihn nur eine sofortige Trennung in Betracht. Zurzeit war das aber ohnehin keine Frage, denn er lebte allein. Hin und wieder hatte er in den vergangenen Jahren kurze Beziehungen zu Frauen gehabt, doch sobald das Thema Zusammenziehen, Heiraten oder sogar Kinder aufs Tapet kamen, hatte er Reißaus genommen. Ihm gefiel sein Leben so, wie es war.

Es war eine gute Entscheidung gewesen, das Haus seiner Eltern zu verlassen und nach Eckernförde zu ziehen, wo er auch seine Kanzlei hatte. Sicher, der kleine Ort an der Ostsee war nicht gerade eine Metropole, aber er fühlte sich sehr wohl dort. Obwohl es Sonntag war, fuhr er direkt zu seinem Büro, das sich in einem Haus an der Hafenspitze befand. Eigentlich waren die Räumlichkeiten als Wohnung vorgesehen gewesen, aber der Bauherr war einer seiner Mandanten, und deshalb konnte er sie mieten und dort seine Kanzlei einrichten.

Als er endlich am Schreibtisch saß, atmete er erleichtert auf. Es war ein anstrengender Tag gewesen, aber er wollte trotzdem sofort alles zum Thema Sittenwidrigkeit eines Testaments recherchieren und vielleicht schon heute den ersten Entwurf der Klageschrift schreiben.

Mona Linau – der Name spukte die ganze Zeit in seinem Kopf herum. Noch einmal drängte sich das Bild vom Friedhof in sein Bewusstsein. Sie war sehr zierlich, wirkte

aber trotzdem energiegeladen in dem etwas zu weiten Mantel und der Wollmütze, aus der dunkle Haare herauslugten. Dann ihre Augen, die ihn sofort in den Bann gezogen hatten. Ihr Anblick hatte etwas in ihm ausgelöst, das er nicht einordnen konnte – auf jeden Fall ließ sie ihn nicht mehr los.

Doch so attraktiv sie auch war, Erik konnte sich beim besten Willen nicht vorstellen, dass diese zarte Frau Gustav um den Verstand gebracht hatte. Sein Gefühl sagte ihm, dass er mit dem Vermächtnis in seinem Testament etwas Bestimmtes hatte bezwecken wollen. Oder Gustav hatte sie für den Fall seines Todes einfach nur absichern wollen. Dagegen sprach jedoch, dass er ihr nicht nur eine monatliche Summe zugedacht hatte, sondern auch das Haus auf Sylt vererbt hatte, das mit Sicherheit über eine Million Euro wert war, vielleicht sogar noch mehr, wenn man die kontinuierlich steigenden Immobilienpreise auf der Nordseeinsel betrachtete. Er strich sich nachdenklich über das Kinn. Andererseits hatte er Mona nicht als Alleinerbin eingesetzt, das wäre nämlich auch eine Möglichkeit gewesen, und dann hätten Judith, Elena und Frederik nur ihren Pflichtteil bekommen.

Erik ging in die kleine Küche, die sich neben dem Empfangstresen befand, und holte sich ein Bier aus dem Kühlschrank. Als er an den Schreibtisch zurückkehrte, dämmerte es draußen bereits. Er drehte den Stuhl zum Fenster und freute sich wie jeden Tag über den fantastischen Ausblick. Vor ihm breitete sich der Hafen aus, und dahinter

lag die Ostsee, über der sich heute dunkle Wolken türmten. Um diese Zeit war nicht viel los, er sah nur zwei Spaziergänger, die in dicke Jacken gehüllt ihre Hunde entlang des Kais spazieren führten, an dem Traditionssegler und Fischkutter angetaut waren. Um diese Jahreszeit war es ruhig, aber im Sommer würden wieder viele Einheimische und ein paar Urlauber die Fußwege bevölkern.

Wenn man die Hafenspitze umrundet hatte, kam man zunächst zum Ostsee-Info-Center, und dahinter begann schon der breite, feinsandige Strand, der sich kilometerweit entlang der Küste in Richtung Schwedeneck zog. Wenn es heiß war, nahm Erik oft seine Badesachen mit, denn für ihn gab es nichts Schöneres, als nach einem anstrengenden Arbeitstag eine Runde in der Ostsee zu schwimmen.

Im Gegensatz zu den Stränden in und um Kiel war hier alles noch etwas provinzieller und weniger auf das Anlocken von Urlaubern ausgerichtet, sodass die Einheimischen selbst in der Hochsaison noch weitgehend unter sich blieben. Allerdings würde dies wohl nicht mehr lange so bleiben, denn der schöne Strand und das bei einer bestimmten Sonneneinstrahlung sogar türkis leuchtende Ostseewasser lockten immer mehr Besucher und Gäste an. Natürlich brachten diese Menschen auch Geld in die Kassen, und mittlerweile hatten sich die ersten Geschäfte und Modeläden auf den Besucheransturm eingestellt und ihr Sortiment dem Geschmack und den Bedürfnissen der Urlauber und Tagesgäste angepasst. Soweit Erik das

überblicken konnte, gab es in dieser Hinsicht aber noch jede Menge Luft nach oben, und er befürchtete, dass es in ein paar Jahren mit der Ostseidylle vorbei sein könnte.

Als Erik sein Bier ausgetrunken hatte, wandte er sich wieder seinem Rechner zu. Es würde nicht leicht werden, aber er würde einen Weg finden, Gustavs Testament anzufechten. Das hatte er Judith und den Kindern versprochen.



Zehn Monate später

Mona saß auf dem Sofa im Wohnzimmer der geräumigen Altbauwohnung. Überall standen gepackte Kisten, denn sie musste ihr ehemaliges gemeinsames Zuhause zum Ende des Monats verlassen. Gustav war der Alleinmieter gewesen, und der Eigentümer hatte Mona schon wenige Tage nach seinem Tod mitgeteilt, dass sie ausziehen müsse. Zum Glück hatte er ihr immerhin eine Frist von zehn Monaten eingeräumt, danach würde sein Neffe hier einziehen. Die Zeit hatte sie auch benötigt, um ihr Leben wenigstens halbwegs neu zu sortieren. Sie hatte sich hier in Hamburg auf verschiedene Stellenausschreibungen in den Bereichen Kunst und Kultur beworben, allerdings ohne Erfolg. Mona war nur ein einziges Mal zu einem Vorstellungsgespräch eingeladen worden. Danach hatte sie ein gutes Gefühl gehabt, aber bereits wenige Tage später eine Absage erhalten. Eine Freundin ihrer Mutter hatte ihr schließlich eine befristete Anstellung als Kunstlehrerin an einem Gymnasium in Eckernförde vermittelt,

und darüber war sie unendlich dankbar, denn sie fühlte sich endlich bereit für einen Neuanfang. Schon im November würde sie dort ihren ersten Arbeitstag haben. Ein paar Kilometer entfernt, in Waabs, hatte sie auch eine Wohnung in einem kleinen Häuschen auf Gut Schwansee gefunden, das direkt an der Ostsee lag. Ihre Mutter hatte die Annonce für die Vermietung in der dortigen Tageszeitung entdeckt.

Mona war erstaunt darüber gewesen, dass sie nach einem kurzen Bewerbungsgespräch vor zwei Wochen direkt eingestellt worden war, als sogenannte Seiteneinsteigerin in einem auf zwei Jahre befristeten Beschäftigungsverhältnis. Im ersten Jahr sollte sie fünfzehn Stunden eigenverantwortlichen Unterricht geben, und im darauffolgenden Jahr konnte sie sogar auf eine halbe Stelle aufstocken. Während dieser Zeit würde sie an Qualifizierungsmaßnahmen teilnehmen und nach einer Prüfung »richtige« Lehrerin werden können, hatte der Schulleiter Peter Weimann ihr mitgeteilt.

Mona nippte an ihrem Tee und ließ den Blick über die Papiere gleiten, die verstreut auf dem Boden lagen. Sie nahm das Schriftstück zur Hand, das ihr nach Gustavs Tod vom Nachlassgericht zugeschickt worden war, denn Gustav hatte ihr einiges vererbt, womit sie nicht im Entferntesten gerechnet hatte. Sie hatten nie über das Thema Tod gesprochen, für sie beide drehte sich alles um das Leben und die Kunst. Gustav hatte verfügt, dass sie eine

monatliche Summe von tausend Euro erhalten sollte, bis zu ihrem Lebensende. Vermächtnis nannte man so etwas. Mona hätte es nie für möglich gehalten, dass sie sich mit ihren dreißig Jahren bereits mit solchen Dingen auseinandersetzen musste. Außerdem hatte Gustav ihr sein Haus in Hörnum auf Sylt vererbt, in dem sie oft ein paar freie Tage und sehr viele schöne Stunden verbracht hatten. Es war kein besonders großes und schönes Domizil, bloß ein in den Sechzigerjahren erbautes Reihenhaus, also nicht mit den reetgedeckten Luxus-Immobilien in Kampen und List zu vergleichen. Trotzdem war es bestimmt viel wert, und wenn sie als Eigentümerin im Grundbuch eingetragen wäre, würde sie sich überlegen müssen, wie sie es in Zukunft nutzen wollte.

Zum wiederholten Mal las Mona das Schreiben des Nachlassgerichts. Judith und ihre Kinder hatten Gustavs Testament »teilweise« angefochten und ihrem Antrag auf Erteilung des Erbscheins widersprochen. Mithilfe eines Freundes, der Anwalt war, hatte sie darauf geantwortet, und wahrscheinlich würde nun ein Prozess vor dem Nachlassgericht auf sie zukommen. Bis dahin könne es allerdings noch dauern, denn die Gerichte seien überlastet, hatte man ihr mitgeteilt.

Seufzend stand sie auf und ging durch den langen Flur, an dessen Wänden immer noch ihre und Gustavs Bilder, Skizzen und Fotos hingen. Mona blieb vor einer Aufnahme stehen, die an einem Sommertag vor drei Jahren am Strand von Wenningstedt auf Sylt entstanden war,

nachdem sie im Bistro am Meer den Tag bei einem Glas Wein hatten ausklingen lassen. Sie waren eng umschlungen und barfuß am Wasser entlanggegangen. In den Dünen hatten sie schließlich ein lauschiges Plätzchen gefunden und den Sonnenuntergang angeschaut. Die Härchen auf ihrem Unterarm richteten sich auf, als sie sich das Rauschen der Wellen und den Geschmack des Salzes auf den Lippen vergegenwärtigte. Plötzlich überfiel sie eine tiefe Traurigkeit. Die Erinnerungen an diese innigen Momente mit Gustav verblassten jeden Tag etwas mehr, und sie hatte Angst, dass sie alles, was sie miteinander erlebt hatten, irgendwann vergessen würde. Deshalb hatte Mona es auch noch immer nicht übers Herz gebracht, die Bilder einzupacken, zumal sie über den Verbleib von Gustavs Kunstwerken noch keine Entscheidung getroffen hatte. Sie war sich nicht sicher, ob Judith überhaupt von diesen Werken wusste. Ihr Partner war ein renommierter Künstler gewesen, und seine Gemälde erzielten auf Auktionen regelmäßig Höchstsummen.

Als sie die Tür zur Küche erreicht hatte, stockte ihr Herz für einen Moment. Noch immer fiel es ihr unendlich schwer, dieses Zimmer zu betreten, das für sie und Gustav eine so große Bedeutung gehabt hatte. Hier hatten sie stundenlang am Tisch gesessen, der das Zentrum des Raumes bildete. Sie hatten gemeinsam gegessen, gelacht und diskutiert, oft bis spät in die Nacht.

Mona überschritt die Schwelle mit einem tiefen Atemzug. Sie ließ sich auf einen Stuhl fallen und schlug die

Hände vor das Gesicht. Die Erinnerung an den bisher schlimmsten Tag ihres Lebens schob sich in ihr Bewusstsein. Sie waren beide um sechs Uhr morgens aufgestanden. Gustav hatte geduscht, während sie in der Küche ein kleines Frühstück vorbereitet hatte: Müsli, Toast, etwas Marmelade und Honig und – natürlich – eine große Kanne Kaffee. Als Gustav aus dem Bad gekommen war, hatte er etwas blass ausgesehen. Mona hatte gefragt, ob es ihm nicht gut ginge. Er hatte eine abwehrende Handbewegung gemacht und sie angelächelt. Sie hatte ihm daraufhin Kaffee in seinen Lieblingsbecher eingeschenkt. Plötzlich hatte er sich ans Herz gefasst, sie mit weit geöffneten Augen angeschaut und war dann leblos zusammengesackt. Mona hatte aufgeschrien, an ihm gerüttelt, sofort den Notarzt gerufen und mit einer Herzdruckmassage und Mund-zu-Mund-Beatmung begonnen, aber es war zu spät gewesen.

Drei wunderbare Jahre hatten sie miteinander verbracht, in denen Gustav der Mittelpunkt ihres Lebens gewesen war. Wie würde es nun weitergehen? In den vergangenen Monaten hatte sie von ihren Ersparnissen gelebt, die nun aber bis auf eine kleine Summe aufgebraucht waren. Und solange sie auf den Prozess wegen des Testaments wartete, würde auch kein Cent ihres Erbes fließen.

Mona hatte sich in der gemeinsamen Zeit mit Gustav keine Gedanken darüber machen müssen, woher das Geld kam. Er war ein großzügiger Mensch gewesen, er

hatte alles selbstverständlich mit ihr geteilt. Er wollte nicht, dass sie arbeiten ging, sie sollte sich vollkommen ihrer Kunst widmen.

Aber nun sah alles anders aus. Selbst wenn ihr das Erbe irgendwann zugesprochen wurde, würde sie von nun an für sich selbst sorgen müssen. Tausend Euro im Monat würden nicht für ein Leben reichen. Außerdem brauchte sie eine Aufgabe, sonst würde sie langsam immer trübsinniger werden. Den ersten Schritt hatte sie immerhin getan.

Sie freute sich auf ihren neuen Job als Kunstlehrerin, aber sie hatte auch Angst davor, den Anforderungen womöglich nicht gerecht werden zu können. Außerdem musste sie Hamburg verlassen – die Stadt, die seit über zehn Jahren ihr Zuhause war – und nach Schleswig-Holstein zurückkehren. Gut Schwansee war bestimmt nicht der schlechteste Ort für einen Neubeginn, versuchte sie sich Mut zu machen. Außerdem würde sie ihre Mutter und Omi wieder häufiger besuchen können, die auf einem Hof in Dollerup lebten und sich schon oft darüber beschwert hatten, dass sie so selten vorbeikam. Auf diesem Hof hatte sie ihre Kindheit und Jugend verbracht, in einem »Weiberhaushalt«, wie ihre Omi Birte zu sagen pflegte. Schon damals hatte sie stundenlang an ihrem Schreibtisch im Kinderzimmer gesessen und gezeichnet – vor allem die vielen Tiere, die auf dem Hof lebten. Zwar war ihre Mutter, die als Hauswirtschafterin angestellt war, nicht gerade begeistert gewesen, dass ihre Tochter

sich für die »brotlose Kunst« als Studienfach entschieden hatte, sie hatte sie letztendlich aber trotzdem immer unterstützt.

Nur die Beziehung zu Gustav war ihrer Mutter immer ein Dorn im Auge gewesen. »Der könnte doch dein Vater sein«, war ihr Standardkommentar gewesen. Damit berührte sie einen wunden Punkt in ihrem Herzen, denn sie erinnerte Mona daran, dass sie ihren »Erzeuger«, wie Omi Birte ihn nannte, niemals kennengelernt hatte. Es gab ihn nur als Leerstelle, als ein »Du bist wie dein Vater«, wenn sie zum Beispiel mit den Jungs vom Nachbarhof unterwegs gewesen und nicht rechtzeitig zum Abendessen nach Hause gekommen war. Und dann fragte Mona sich jedes Mal, was ihre Mutter und Omi damit gemeint haben könnten.



Als Mona zwei Wochen später ihren Renault in die Hofeinfahrt lenkte, breitete sich ein erwartungsvolles Kribbeln in ihrer Magengegend aus. Im Schritttempo fuhr sie auf den Innenhof und parkte das Auto vor einer runden, weiß umzäunten Wiese, auf der allerdings jetzt, Anfang November, nur noch spärlich grünbraunes Gras wuchs. Sie öffnete die Tür, stieg aus und holte erst einmal tief Luft. Es roch nach feuchter Erde und irgendwie salzig, was vielleicht daran lag, dass sich Gut Schwansee ganz in der Nähe der Ostsee befand. Wenn man mit dem Fahrrad durch die anliegenden Felder fuhr, war man in wenigen Minuten am Strand – das hatte sie von ihrer Mutter erfahren.

Ihre neue Wohnung lag hinter dem imposanten Herrenhaus, das zu ihrer Rechten aufragte. Das dreistöckige Backsteinhaus mit dem zweimal abgeknickten Dach war mit Sicherheit im Mittelalter erbaut worden, mutmaßte Mona. Eine kleine gemauerte Brücke führte vom Haupteingang über den Wassergaben, der das Bauwerk umgab. Der Innenhof wurde durch drei längliche Wirtschaftsge-

bäude eingerahmt. Neben dem Torhaus entdeckte sie den efeumrankten Eingang zum Hofcafé, und ein paar Meter daneben befand sich ein Laden, vor dem ein großer Weidenkorb mit orangefarbenen Hokkaido-Kürbissen stand. Aus einem der halb geöffneten Fenster des Stalls, der sich gegenüber vom Herrenhaus befand, schaute ein dunkelbraunes Pferd heraus. In ihrem Kopf fügten sich die Eindrücke zu einer Skizze mit kräftigen Orange- und Ockertönen zusammen. Sie spürte ein zartes Pochen in den Fingerspitzen, und ein warmes Gefühl durchflutete sie. So etwas war ihr sehr lange nicht mehr passiert. Vielleicht würde sie hier doch endlich wieder malen können.

Als sie sich umdrehte, kam ein schlanker älterer Mann in grauer Arbeitshose und schlammverkrusteten Gummistiefeln auf sie zu. Er reichte ihr die Hand. »Sie müssen Frau Linau sein. Wir hatten miteinander telefoniert.« Er lächelte freundlich. »Ich bin Bernhard Cornelius, ihr Vermieter.« Er deutete mit dem Kopf auf ihr Auto. »Ist dort alles drin, was Sie mitgebracht haben?«

Lachend warf Mona den Kopf in den Nacken. »Nein, natürlich nicht, gleich müsste...« Sie unterbrach ihren Satz, denn genau in diesem Moment kam ein weißer Transporter durch die Einfahrt gerumpelt. »Dort ist alles drin.«

»Wunderbar«, entgegnete Herr Cornelius, ging auf den Wagen zu und klopfte energisch an das Seitenfenster des Fahrers. Mona beobachtete den kurzen Wortwechsel, dann kam ihr Vermieter zurück und deutete auf ihr Auto. »Wir fahren dann mal vor.«

Sie folgte den Anweisungen des Gutsbesitzers, der sich auf den Beifahrersitz geschwungen hatte, und lenkte ihr Auto an der rechten Seite des Herrenhauses vorbei auf einen Feldweg, der durch ein Wäldchen führte. Nach wenigen Metern durchquerten sie ein geöffnetes Tor und landeten in einem Park mit einer großen Rasenfläche, auf der sich das bunte Laub der Bäume verteilt hatte. Bernhard Cornelius deutete auf ein kleines Backsteinhaus mit spitzem Giebel, aus dessen Schornstein weiße Rauchwolken in den Himmel stiegen. »Das ist unser Theater, sie können einfach vor der Tür parken.«

Kaum hatte sie gebremst, war ihr Vermieter schon aus dem Auto gesprungen. Er winkte dem Fahrer des Transporters zu, der gerade ebenfalls um die Ecke kam. Dann kramte er einen Schlüsselbund aus der Arbeitshose. »Wir gehen schon mal rein«, sagte er, und Mona folgte ihm. Mit dem Ellenbogen stieß er die Eingangstür auf und ließ sie als Erste eintreten. »Bitte nach Ihnen.« Neugierig betrat sie ihr neues Zuhause, das sie bislang nur auf Fotos gesehen hatte. »Das ist aber gemütlich«, sagte sie, nachdem sie sich einen ersten Eindruck verschafft hatte.

Ihr Vermieter nickte. »Das freut mich, dass es Ihnen gefällt.«

»Warum heißt das Haus denn Theater?«, fragte sie, als er wieder vor ihr stand.

»Vor einigen Jahren hat hier mal ein Regisseur gewohnt, der im Wohnzimmer ein kleines Stubentheater aufbauen wollte.« Er zuckte mit den Schultern. »Da ist

aber nie etwas draus geworden. Irgendwann hat er sich dann bei Nacht und Nebel aus dem Staub gemacht.« Er zwinkerte Mona schelmisch zu. »Seitdem nennen wir das Haus Theater.«

Monas Gedanken wanderten zu ihrer Mutter, die sich die Wohnung bereits für sie angesehen hatte. Sie war froh darüber, nun wieder in ihrer Nähe zu sein. Kurz nachdem Gustav gestorben war, hatte sie sich ins Auto gesetzt und war zu ihr gekommen. Die ersten Tage war sie einfach nur für Mona da gewesen, hatte ihr Tee gekocht und jeden Tag Pfannkuchen gebacken, ihr Lieblingsgericht. Sie hatte allerdings kaum etwas essen können, und auch an Schlaf war nicht zu denken gewesen. Doch nach einer Woche war es endlich etwas aufwärtsgegangen.

»Du musst dir eine neue Wohnung und am besten auch einen Job suchen«, hatte ihre Mutter gesagt, bevor sie zurück nach Dollerup gefahren war. Länger mochte sie ihre eigene Mutter, Omi Birte, nicht alleine lassen. Nur widerwillig hatte Mona sie ziehen lassen, und sie hatte noch einmal ein paar Tage gebraucht, um auch allein wieder einigermaßen im Leben anzukommen.

»Hier geht es ins Wohnzimmer«, sagte Bernhard Cornelius und riss Mona aus ihren Gedanken. Sie ließ den Blick durch den bestimmt drei Meter hohen Raum gleiten, in dessen Ecke ein alter Kachelofen stand. »Wie schön!«, entfuhr es ihr, doch beinahe sofort schob sich ein Bild von

ihr und Gustav vor ihr inneres Auge. Im Haus auf Sylt gab es einen ähnlichen Ofen, den Gustav auf einer Auktion ersteigert hatte. Das war immer ihr Lieblingsplatz gewesen, wenn sie nach einem Spaziergang nach Hause gekommen waren, lange zusammen gemalt hatten, oder wenn die Leidenschaft sie übermannt hatte. Die Erinnerung an diese Stunden vor dem Ofen verursachte einen brennenden Schmerz in ihrer Kehle, und sie verscheuchte diese Gedanken, die ohnehin zu nichts führten.

»Holz ist hinterm Haus«, hörte sie Bernhard Cornelius sagen, der schon in der Tür zum angrenzenden Schlafzimmer war. Die Küche war ebenfalls sehr schön, die Fenster ließen einen wunderbaren Blick in den Garten zu. Die Einbauküche aus gebürstetem Stahl und massivem Buchenholz verbreitete eine gemütliche Atmosphäre.

»Strom müsste auch schon funktionieren«, fuhr ihr Vermieter fort und betätigte den Lichtschalter neben der Tür.

Der Fahrer des Transporters betrat die Küche. »Können wir abladen?«

»Na klar«, erwiderte Mona, und sie spürte, wie ihr die Röte in die Wangen schoss. Die beiden Männer im Auto hatte sie fast vergessen. Es waren zwar nicht viele Möbel und Umzugskartons, die sie mitgebracht hatte, aber Hilfe beim Hereintragen könnte sie schon gebrauchen. Sie wandte sich an ihren Vermieter. »Könnten Sie vielleicht ...« Er schüttelte den Kopf: »Wir duzen uns hier alle, min Deern.« Dann grinste er. »Na klar, packe ich mit an.«

Mona lächelte zurück. »Super ... Bernhard.«

Mit seiner Unterstützung waren sie in einer knappen Stunde mit allem fertig. Nachdem Bernhard ihr noch das Atelier gezeigt hatte, einen Raum mit hohen Seitenfenstern, den man nur von der Rückseite des Hauses betreten konnte, verabschiedete er sich mit dem freundlichen Hinweis, dass sie sich jederzeit an ihn wenden könne, wenn sie noch Fragen hätte. Sein Lächeln zeigte ihr, dass das keine leere Floskel war. Mona drückte den Männern vom Transportunternehmen schnell noch jeweils zwanzig Euro in die Hand. Dann war sie endlich allein.

Mona ließ sich im Wohnzimmer auf einen der Korbstühle sinken und betrachtete das Chaos um sie herum. Überall standen Kisten, Säcke mit Kleidern, Möbelteile, Stühle, Lampen und Tische. Mona ging ins Schlafzimmer und räumte dort in der Mitte einen Platz für die Matratze frei, die an der Wand lehnte. Sie hatte sich eine neue gekauft, denn sie wollte nicht die mitnehmen, auf der sie drei Jahre mit Gustav geschlafen hatte.

Als sie und Gustav ein Liebespaar geworden waren, war sie von einem Tag auf den anderen aus ihrem Zimmer in der WG im Karolinenviertel aus- und bei ihm eingezogen. Sie hatte nur ihr Bett, den Schreibtisch, zwei Stühle vom Flohmarkt, Geschirr, ihre Klamotten und Schuhe mitgenommen.

Mona holte sich ein Messer aus einer der Küchenkisten. Sie durchschnitt die dicke Folie und zog sie von der sperri-

gen Matratze ab. Schweiß rann ihr die Stirn hinunter, und sie wunderte sich wieder einmal, wie wenig Kondition sie hatte. Seit Gustav gestorben war, und das war jetzt schon elf Monate her, hatte sie sich kaum noch bewegt. Normalerweise war sie jede Woche mindestens zwei Mal um die Alster gejoggt und hatte ihre morgendlichen Yoga-Übungen absolviert, aber dazu fehlte ihr einfach die Kraft. Sie war wirklich ein Häufchen Elend, stellte sie frustriert fest. Erschöpft ließ sie sich auf die neue Matratze fallen. Es war still, sehr still. Ob es wirklich eine gute Idee gewesen war, sich hier einzumieten und den Job als Kunstlehrerin anzunehmen? Hätte sie nicht vielleicht doch lieber in eine kleinere Wohnung ziehen und sich ein Atelier in Hamburg suchen sollen, bis ihr der Durchbruch als Künstlerin gelang? Die Chancen waren in einer Großstadt allemal sehr viel besser als hier in der Provinz.

Mona sprang auf und schüttelte sich. Diese ganzen Zweifel zermürbten sie. Was würde Gustav nur von ihr denken, wenn er sie so sehen würde? Ihm war immer wichtig gewesen, dass sie ihr eigenes Ding machte, dass sie selbstständig war. Er hatte sich zwar auch als ihr Förderer gesehen, aber er hatte immer an ihr Talent geglaubt und daran, dass sie es aus eigener Kraft schaffen würde. Mona nahm den Schlüsselbund, den Bernhard ihr in die Hand gedrückt hatte. Sie zog sich einen dicken Pulli und eine Weste über und verließ das Haus.

Mittlerweile dämmerte es bereits. Die Luft war kalt und roch nach feuchter Erde und Gras, fast so wie in

Dollerup im Winter, stellte sie fest. Wehmütig dachte sie an die schönen Abende mit ihrer Mutter und ihrer Omi, wenn sie nach dem Essen in der Küche noch eine Runde *Mensch ärgere dich nicht* gespielt hatten. Sie seufzte tief. Nun würde sie zum ersten Mal ganz allein leben. Mit hochgezogenen Schultern lief sie bis zum Feldweg, wandte sich dann nach links und sprach sich selbst Mut zu. Bernhard wohnte mit seiner Frau Susanne im Herrenhaus, und außerdem lebten hier auch einige seiner Angestellten und weitere Familienmitglieder, es gab also keinen Grund, sich einsam zu fühlen. Sicherlich würde es etwas dauern, aber sie würde sich hier schon einleben. Als sie nach zwanzig Minuten ein Feld erreichte, war es fast dunkel geworden, und ihre Füße waren eiskalt, deshalb drehte sie lieber um. Sie hatte schließlich noch genügend Zeit, ihr neues Zuhause zu erkunden. Bernhards Worte kamen ihr in den Sinn. »Nun komm erst mal an, mien Deern!«, hatte er gesagt, und genau das war fürs Erste doch ein guter Plan.

Zurück in der Wohnung, fühlte sie sich schon viel besser. Gustav hätte nicht gewollt, dass sie in Trauer versank. Ihm war der große Altersunterschied sehr wohl bewusst gewesen. Wenn sie zu ungeduldig wurde und nicht zufrieden war mit ihrer Malerei, hatte er sie auf seine ganz eigene Weise angelächelt. »Du bist noch so jung, du hast doch noch dein ganzes Leben vor dir!« Das waren seine Worte gewesen, aber sie hatte den Satz immer mit einem Winken verscheucht.

Sie war so in Gedanken versunken, dass das Klingeln erst mit einiger Verzögerung und wie durch Watte in ihre Ohren drang. Doch langsam wurde ihr klar, was das zu bedeuten hatte: Es war jemand an der Tür. Vor ihr stand ein junger Mann mit runder Brille in einer viel zu großen Winterjacke. »Sind Sie Frau Linau?«

Sie zog erstaunt die Augenbrauen hoch. »Ja, die bin ich.«

Er hielt ihr einen Umschlag unter die Nase. »Das ist für Sie! Hat wohl wegen des Nachsendeantrags etwas länger gedauert.«

Der Bote drehte sich um und lief zurück zu seinem Auto. »Schönen Abend noch.«

Verdutzt blieb Mona stehen und schaute dem Fahrer nach, bis das Leuchten der Rücklichter verschwunden war. Sie las die Adresse aus Hamburg – ja, der Brief war eindeutig an sie gerichtet – und drehte das Kuvert um. Als sie den Namen des Absenders las, sank sie noch im Flur in sich zusammen.

Meine geliebte Mona – so begann der Brief von Gustav, der von einem Hamburger Notar an sie geschickt worden war. Er hatte das für den Fall seines Todes nach einer Frist von zehn Monaten angeordnet, wie sie dem Begleitschreiben entnahm.

Ihre Augen wanderten über die Worte, die fast eine Seite füllten. Seine Schrift war so schön wie seine Kunstwerke. Mit Sicherheit hatte er zum Schreiben seinen Montblanc-

Füller benutzt, den aus den Fünfzigerjahren mit der goldenen Feder. Mona folgte mit dem Zeigefinger den geschwungenen Linien, die ihren Namen bildeten. Sie hielt das cremefarbene Büttenpapier vor ihre Nase, registrierte einen sehr, sehr schwachen Hauch seines Aftershaves, das von einem befreundeten Parfumeur speziell für ihn kreiert worden war.

Sie saß noch immer auf dem Boden im Flur, hatte sich an die Wand gelehnt und versuchte sich innerlich zu wappnen, bevor sie weiterlas:

Meine geliebte Mona,

wenn du diesen Brief liest, bin ich schon einige Monate tot. Ich hoffe sehr, dass du nicht mehr traurig bist, denn dort, wo ich jetzt bin, geht es mir gut. Ich wusste schon lange, dass meine Lebenszeit begrenzt ist, aber ich wollte dich und unsere Liebe damit nicht belasten, sondern die gemeinsame Zeit einfach nur genießen. Ich hoffe aufrichtig, dass du mir verzeihen kannst. Am meisten quälte mich der Gedanke, dass du nach meinem Tod womöglich finanzielle Sorgen haben könntest, deshalb habe ich dir einiges vererbt. Keine Angst, Judith und die Kinder erhalten natürlich auch ihren Anteil...

Mona hielt einen Moment inne, denn ein heftiger Schmerz erfüllte ihre Brust. Gustav ... Die Erinnerung an den Tag,

als er in der Küche zusammengebrochen war, spulte sich wie ein unendlich trauriger Film in ihrem Kopf ab. Sie wischte sich mit dem Handrücken die Tränen aus dem Gesicht und holte sich ein Taschentuch. Als sie sich einigermaßen wieder gefangen hatte, las sie weiter. Gustav nannte in dem Brief die Gründe, aus denen er sie als Erbin eingesetzt hatte. Er wolle, dass sie sich auch in Zukunft ohne Geldsorgen um ihre Kunst kümmern könne. Zwar sei er absolut sicher, dass sie auch ohne seine Hilfe eine erfolgreiche Malerin werden würde, aber dennoch wolle er beitragen, was in seiner Macht stünde. Das Haus auf Sylt solle ihr Refugium werden oder was auch immer sie daraus machen wolle. Der Brief endete mit den Worten:

*Liebe Mona, bleibe nicht allein, suche dir einen Gefährten, mit dem du dein Leben teilst – das wünsche ich mir wirklich aus ganzem Herzen. Ich liebe dich!
Dein Gustav.*



Er saß auf einem Bett und blickte hinaus auf einen See, über den Nebelschwaden hinwegzogen. Sein Herz brannte wie Feuer, weil er vollkommen allein war in dem großen Zimmer. Wo waren nur seine Eltern? Er hatte schrecklichen Durst, aber es gab nichts zu trinken. Niemand kümmerte sich um ihn. Etwas Dunkles war dort auf dem Wasser, das sich immer weiter von ihm entfernte. Das alles machte ihm fürchterliche Angst. Er wollte aufspringen und hinterherlaufen, konnte sich aber keinen Millimeter bewegen. Dann hatte er plötzlich das Gefühl, als ob sich die Welt um ihn herum immer mehr zusammenzog...

Erik schnappte nach Luft und strampelte die Decke von sich. Er war schweißgebadet. Er blickte auf die Digitalanzeige des Weckers, der neben seinem Bett auf einem kleinen Tisch stand. Vier Uhr morgens. Himmel aber auch. Erik verschränkte die Arme im Nacken und starrte in die Dunkelheit. Langsam lösten sich die Bilder des Alpträumens auf, der ihn in schöner Regelmäßigkeit immer wieder heimsuchte. An Schlaf war nicht mehr zu denken.